

RUDOLF STEINER

THEOSOPHIE UND ANTISOPHIE

Berlin, 6. November 1913

Bereits vor acht Tagen, als ich hier die Art der geisteswissenschaftlichen Forschung und ihre Beziehung zur geistigen Welt auseinanderzusetzen versuchte, gestattete ich mir darauf aufmerksam zu machen, wie es gerade denjenigen, welcher in dieser Geisteswissenschaft darinnensteht, welcher in einer gewissen Beziehung seine Lebensziele in ihr erkennt, durchaus nicht überrascht, wenn diese Geisteswissenschaft von den verschiedensten Gesichtspunkten der Gegenwart aus die mannigfachste Gegnerschaft, Missverständnis und so weiter findet. Nun werde ich es durchaus nicht als meine Aufgabe betrachten, in eine ja wenig fruchtbare Darlegung einzelner Gegnerschaften oder einzelner Gesichtspunkte einzutreten, von denen aus solche Missverständnisse und Gegnerschaften erwachsen; denn es gibt einen anderen Standpunkt, den man dieser Sache gegenüber einnehmen kann. Das ist der, zu versuchen, einmal die Wurzeln einer jeden möglichen Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft aufzudecken. Versteht man diese Wurzeln, dann wird auch mancherlei einzelnes von Gegnerschaft erklärlich. Nun möchte ich dasjenige, was ich mir nun schon seit Jahren von diesem Orte aus als Geisteswissenschaft vorzutragen gestatte, durchaus nicht als einerlei erklären mit dem, was von dieser oder jener Seite her «Theosophie» genannt wird. Denn, was heute zuweilen Theosophie genannt wird, bietet wenig Anreiz, um sich mit ihm irgendwie einverstanden zu erklären. Aber nicht vom Standpunkte zeitgenössischer Vorurteile aus, nicht vom Standpunkte irgendwelcher ehrgeiziger Aspirationen aus, die den Namen Theosophie okkupieren, sondern von einem berechtigten Gesichtspunkte aus kann die hier vertretene Geisteswissenschaft theosophisch genannt werden. Und damit rechtfertigt sich das Thema des heutigen Abends, welches das

Verhältnis besprechen will zwischen der Theosophie und demjenigen, was in der menschlichen Natur selber sich, ich möchte sagen, gegen diese Theosophie aufbäumt, was man als eine Stimmung in der Menschenseele bezeichnen könnte, die nur allzu leicht vorhanden ist, und die aus Leidenschaft, aus Affekt, oftmals aber auch aus einem bestimmten Glauben heraus sich gegen Theosophie wenden zu müssen denkt, und die hier bezeichnet werden soll als Antisophie.

Wenn Sie ins Auge fassen, was heute vor acht Tagen gesagt worden ist, so werden Sie sich erinnern, wie darauf aufmerksam gemacht worden ist, dass Geisteswissenschaft oder, wollen wir heute sagen, weil eben Geisteswissenschaft als theosophisch aufgefasst werden soll, dass Theosophie zu ihren Erkenntnissen kommt, wenn die Menschenseele nicht einfach dort stehen bleibt, wo sie im alltäglichen Leben steht, sondern wenn diese Menschenseele durch ihren eigenen Antrieb, durch ihre eigene Tätigkeit in sich selber eine Entwicklung durchmacht. Und diese Entwicklung kann durchgemacht werden. Aus den Andeutungen, die im ersten Vortrage dieses Winters gemacht worden sind, haben wir gesehen, dass die Menschenseele durch eine solche Entwicklung zu einer ganz anderen inneren Verfassung kommt, als sie dem alltäglichen Leben gegenüber ist, dass die Art ihres Sich-Erfühlens, die Art ihres Sich-Hineinstellens in die Welt eine ganz andere wird, als sie im Alltage ist. Es wird gleichsam in der Menschenseele durch die hier gemeinte Entwicklung etwas geboren, was wie ein höheres Selbst in dem gewöhnlichen Selbst ist, ein höheres Selbst, welches, um das Fichtesche Wort zu gebrauchen, mit höheren Sinnen ausgestattet ist, mit Sinnen, welche eine wirkliche geistige Welt wahrnehmen, wie die Seele mit Hilfe der äußeren Sinne die natürliche physische Welt wahrnimmt. Darauf beruht alles bei der theosophischen Erkenntnis, dass diese Erkenntnis nicht durch die gewöhnliche Seelenverfassung gesucht werde, sondern durch eine erst zu entwickelnde Seelenverfassung. Man sieht aber gleich, dass eine gewisse Voraussetzung dem eben Gesagten zugrunde liegt, eine Voraussetzung, die allerdings für denjenigen keine

große Voraussetzung bleibt, der den in der Schilderung dieser Entwicklung angedeuteten Weg wirklich macht. Was eine Voraussetzung scheint, das wird für ihn ein wirkliches Erlebnis, eine erfahrene Tatsache. Voraussetzung scheint das, was im Grunde genommen, soviel man auch dagegen einwenden mag und soviel dagegen eingewendet wird, doch in jeder Menschenseele als Sehnsucht lebt; Voraussetzung scheint es, dass der Mensch, wenn er nur tief genug in seine Seele hinuntersteigt, in dieser Seele etwas findet, was ihn zusammenbindet mit dem göttlich-geistigen Weltengrunde des Daseins. Den Punkt im eigenen Selbst zu finden, wo die selbstbewusste Seele in dem göttlich-geistigen Weltengrunde wurzelt, das ist doch das Ziel, die Sehnsucht jeder Menschenseele. Und zu diesem Ziele, zu dieser Sehnsucht bekennt sich vollbewusst alles das, was sich Theosophie nennt, oder wenigstens zu nennen berechtigt ist. Demgemäß wäre «Antisophie» sehr leicht in eine Idee, in einen Begriff zu fassen. Es wäre die Gegnerschaft gegen alles das, was in der Sehnsucht mit dem Ziele lebt, jenen tiefen Punkt in der Menschenseele aufzufassen, in welchem diese Menschenseele mit den ewigen Urquellen des Daseins zusammenhängt.

Wie kann sich eine solche Antisophie in der menschlichen Seele entwickeln?

Man könnte zunächst glauben, dass es paradox, sonderbar sei, dass sich eine Gegnerschaft gegen das erheben kann, was man doch als das edelste Streben der Menschenseele anerkennen müsse. Doch siehe da: gerade die Geisteswissenschaft zeigt, dass Antisophie gar nicht etwas so ganz Willkürliches in der menschlichen Seele ist, sondern dass sie im Gegenteil in der Menschenseele in einer gewissen Beziehung notwendig begründet ist, dass sie in einer gewissen Beziehung zur Natur, zum Wesen dieser Menschenseele gehört. Die Menschenseele ist von vornherein eigentlich nicht theosophisch gesinnt; sie ist von vornherein eigentlich antisophisch gesinnt. Man muss in einige Erkenntnisse der Geisteswissenschaft selber eingehen, wenn

man diesen scheinbar paradoxen Ausspruch in gehöriger Weise würdigen will.

Wenn der Geistesforscher wirklich etwas von dem durchmacht, was im vorigen Vortrage geschildert worden ist, wenn er die charakterisierte Umstimmung, die andere Verfassung seiner Seele erreicht, dann tritt er in eine wirkliche geistige Welt ein. Vor seinem geistigen Blick ist dann das, was äußere Natur, äußeres Sinnensein genannt werden kann, gleichsam wie unmittelbar ausgelöscht, ist nur wie eine Erinnerung noch vorhanden an das, was im gewöhnlichen Bewusstsein erfahren worden ist, und eine wirkliche, reale Geisteswelt tritt auf, eine Geisteswelt, in welcher die Menschenseele nicht nur in der Zeit zu erkennen ist, die sie durchlebt zwischen Geburt oder Empfängnis und dem Tode, sondern auch zu erkennen ist in der Zeit zwischen dem Tode und einer nächsten Geburt. Es ist auf die wiederholten Erdenleben schon im letzten Vortrage aufmerksam gemacht worden. Auf jenes Dasein also wird der Mensch verwiesen, in welchem er ein Geist unter Geistern ist, in welchem er ist, wenn er sein körperliches Dasein mit dem Tode abgelegt hat. Und diese Welt wird erfahren, wie für die äußeren Sinne die äußere Natur Erfahrung ist; in dieser Welt ist die Seele mit denjenigen Kräften, die dem Menschen nicht nur im gewöhnlichen Bewusstsein entgentreten, sondern die dieses gewöhnliche Bewusstsein selber zusammensetzen. Ja, das ist auch die Welt, welche die Werkzeuge für das gewöhnliche Bewusstsein und die gesamte Leiblichkeit mit dem gesamten Nervensystem aufbaut. Eine Wahrheit wird es für den Geistesforscher, dass wir als Menschen nicht nur aus dem heraus aufgebaut sind, was an Kräften in der Vererbungslinie hegt, was von unseren Ahnen abstammt, sondern dass in das System dieser physischen Kräfte dasjenige eingreift, was aus geistig-seelischen Regionen herabkommt und ein System von geistigen Kräften darstellt, welche die physische Organisation ergreifen, die uns von Vater und Mutter gegeben ist, und darinnen dasjenige plastisch ausbilden, was wir gemäß den früheren Erdenleben werden sollen, die wir durchlebt haben. Etwas wie eine Erweiterung der Erinnerung

tritt durch jene geistige Wissenschaft auf, von der ich das letzte Mal gesprochen habe, eine Erweiterung der Erinnerung über das gegenwärtige Erdendasein hinaus in Regionen eines geistigen Erlebens.

Wenn wir die Welt und das menschliche Werden so betrachten, dann stellt sich eine gewisse Grenze, die in diesem menschlichen Leben eintritt, ein gewisser Scheidepunkt in einer ganz besonderen Weise vor die Seele. Es ist der Scheidepunkt, der in der ersten Kindheitsentwicklung des Menschen liegt. Da sehen wir, wie der Mensch in der allerersten Kindheitsentwicklung etwas wie ein traumhaftes Leben lebt, etwas lebt, wie ein Leben, welches sich die volle Deutlichkeit des Ich-Bewusstseins, die volle Deutlichkeit des Sich-Erinnerns an Erlebnisse erst aneignen muss. Ein dumpfes Bewusstsein ist dasjenige des ersten Kindheitsalters. Der Mensch schläft oder träumt sich sozusagen in das Dasein herein, und das, wodurch wir uns eigentlich als Menschen fühlen, unser entwickeltes Innenleben mit seinem deutlichen Mittelpunkte des Selbstbewusstseins, das tritt eben erst an einem bestimmten Wendepunkte unseres Kindheitslebens auf. Was stellt sich im Sinne der Geisteswissenschaft eigentlich vor diesem Wendepunkte dar?

Wenn der Geistesforscher das Kind betrachtet, bevor es an diesen Wendepunkt gekommen ist, dann schaut er, wie die geistigen Kräfte, die aus der geistigen Welt heruntergekommen sind und den Organismus ergriffen haben, um ihn plastisch durchzubilden in Gemäßheit der früheren Erdenleben, voll arbeiten an dem ganzen Organismus. Und weil die Gesamtheit der geistigen Kräfte, welche die Seele des Menschen ausmachen, sich in alles ergießt, was im Organismus lebt und webt, was den Organismus bildet und aufbaut und ihn so organisiert, dass er später das Werkzeug des selbstbewussten Wesens werden kann, weil also alles an Kräften in der Seele zum Aufbau dieses Organismus verwendet wird, deshalb bleibt nichts zurück, was im allerersten Kindheitsalter irgendwie ein deutliches Selbstbewusstsein ergeben könnte. Die sämtlichen Seelenkräfte werden zum Auf-

bau des Organismus verwendet; und ein Bewusstsein, das sich zum Aufbau des organischen Wesens verwendet, kann es höchstens bis zur Traumhaftigkeit bringen, ist aber zum großen Teil ein schlafendes Bewusstsein.

Was tritt nun für das menschliche Wesen in jenem Wendepunkte auf, von dem ich gesprochen habe?

Da bietet sich vom Organismus, vom Leibe her allmählich immer mehr und mehr Widerstand. Man könnte diesen Widerstand so bezeichnen, dass man sagt: der Leib verfestigt sich allmählich in sich selber; insbesondere das Nervensystem verfestigt sich, lässt sich nicht mehr von den Seelenkräften vollständig frei, plastisch bearbeiten, bietet Widerstand. Das heißt, ein Teil der Seelenkraft kann sich nur in die menschliche Organisation hineingießen; ein anderer Teil wird gleichsam zurückgeschlagen, kann nicht Angriffspunkte finden, um sich in diese menschliche Organisation hineinzuarbeiten. Ich darf vielleicht ein Bild gebrauchen, um zu zeigen, was da eigentlich vorgeht. Warum können wir uns, wenn wir vor einem Spiegel stehen, immer in dem Spiegel selber beschauen? Wir können es, weil die Lichtstrahlen durch die spiegelnde Fläche zurückgeworfen werden. In dem bloßen Glase können wir uns nicht beschauen, weil die Lichtstrahlen durchgehen. So ist es beim Kinde in seinem ersten Lebensalter: es kann kein Selbstbewusstsein entwickeln, weil alles, was an Seelenkräften vorhanden ist, so durchgeht, wie die Lichtstrahlen durch das bloße Glas. Erst von dem Augenblicke an, wo sich der Organismus in sich selber verfestigt hat, wird ein Teil der Seelenkraft zurückgeworfen, so wie die Lichtstrahlen von der Spiegelscheibe zurückgeworfen werden. Da reflektiert sich das Seelenleben in sich selber; und das sich in sich selber reflektierende Seelenleben, das sich in sich selbst erlebt, ist das, was als Selbstbewusstsein aufglänzt. Das ist es, was unser eigentliches menschlich-wesenhaftes Erleben im Erdenleben ausmacht. Und so leben wir denn, wenn der gekennzeichnete Wendepunkt eingetreten ist, in diesem zurückgeworfenen Seelenleben.

Was bedeutet gegenüber diesem Seelenleben nun die Entwicklung, die der Geistesforscher durchmacht?

Diese Entwicklung, wie ich sie das letzte Mal geschildert habe, sie ist tatsächlich, wie ich sagen möchte, ein Sprung über einen Abgrund. Sie ist so, dass der Geistesforscher die Region des zurückgeworfenen Seelenlebens verlassen muss, dass er alles verlassen muss, was sich eben nach diesem Wendepunkte als Seelenleben herausgestellt hat, und eindringen muss in diejenigen schöpferisch tätigen, plastizierenden Seelenkräfte, welche vorhanden sind vor diesem Wendepunkt. Nur muss der Geistesforscher in das, was im Menschen vor diesem Wendepunkte im zartesten Kindheitsalter vorhanden ist, mit dem vollen Bewusstsein hinuntertauchen, mit demjenigen Bewusstsein, das er sich in dem reflektierten Seelenleben herangebildet hat. Da taucht er hinunter in jene Kräfte, die den Organismus des Menschen im zartesten Kindesalter aufbauen, die man später nicht mehr wahrnehmen kann, weil sich der Organismus wie zu einem Spiegel umbildet. Ober diesen Abgrund muss in der Tat die Entwicklung des Geistesforschers schreiten. Aus dem, was durch die organische Natur zurückgeworfenes Seelenleben ist, muss er eintreten in das schöpferische geistig-seelische Leben. Er muss, um diesen philosophischen Ausdruck zu gebrauchen, von dem Geschaffenen zum Schaffenden vordringen. Dann nimmt er etwas ganz Bestimmtes wahr, wenn er in jene Tiefen hinuntertaucht, die gleichsam hinter dem organischen Spiegel liegen. Dann nimmt er eben wirklich jenen Punkt wahr, wo sich die Seele mit dem schaffenden Weltenquell des Daseins zusammenschließt. Aber außerdem nimmt er noch etwas anderes wahr: er nimmt wahr, wie es einen Sinn hat, dass dieses Zurückwerfen geschehen ist. Wäre der Wendepunkt nicht eingetreten, würde das Zurückwerfen nicht geschehen, dann hätte der Mensch niemals zur vollen Entwicklung des Erdenbewusstseins, zum deutlichen Selbstbewusstsein kommen können. In dieser Beziehung ist das Erdenleben die Erziehung zum Selbstbewusstsein. Der Geistesforscher kann in die Region, die sonst nur als Traum vom Menschen durchlebt wird, auch nur

dadurch eindringen, dass er sich die Vorbedingungen dazu innerhalb des Erdenlebens erst geholt hat, dass er sich zum Selbstbewusstsein erzogen hat, und dann mit diesem Selbstbewusstsein in jene Region eindringt, die sonst ohne Selbstbewusstsein durchlebt wird. Daraus aber ist ersichtlich, dass das Wertvollste, was sich der Mensch für das Erdenleben erwerben kann, das wache Selbstbewusstsein -um dessentwillen wir eigentlich in das Erdenleben hereingehen, für das gewöhnliche Erleben abgeschlossen ist von dem Erleben der eigentlichen Wurzeln des Daseins. Im Alltags- und in der gewöhnlichen Wissenschaft lebt der Mensch innerhalb desjenigen, was nach diesem Wendepunkte sein Seelenleben durchweilt und durchwebt. Er muss darin leben, damit er gerade sein Erdenziel erreichen kann. Es ist damit nicht gesagt, dass er als Geistesforscher nicht sozusagen daraus herausgehen darf und sich umschaun darf in der anderen Region, wo seine Wurzeln liegen. - Vielleicht darf ich mich auch so ausdrücken: Der Mensch muss aus der Region der schaffenden Natur heraustreten, um in seiner, in sich selber zurückgeworfenen Wesenheit sich gegenüberzustellen und sich selbst zu finden gegenüber der geistig-seelischen Natur, die mit den Quellen des Daseins zusammenhängt.

So ist der Mensch tatsächlich, wie wir sehen, wegen seiner Erdenaufgabe herausgestellt aus derjenigen Region, in der er als Geistesforscher das finden muss, was innerhalb der Geisteswissenschaft gefunden werden kann. Würde der Mensch, ohne die geisteswissenschaftliche Schulung zu haben, jemals durcheinanderwerfen, was er in der einen oder in der anderen Region erleben kann, so würde er niemals zu einem wirklich deutlichen Drinnenstehen in der Welt in solchen Momenten des Durcheinanderwerfens kommen können. Alles menschliche Sinnensein beruht darauf, dass der Mensch gerade herausgestellt ist aus dem, wo die Quellen und Wurzeln des Daseins, wo die geistige Welt in ihrer Intimität zu finden ist. Und je mehr der Mensch in der Sinneswelt leben will, je klarer er sich in dieselbe hineinstellen und sich in ihr erfüllen will, desto mehr muss er aus der höheren Welt heraustreten. Was wir als gewöhnliches

alltägliches praktisches Wissen haben, das hat gerade seine Stärke, seine Kraft durch jenes Heraustreten, wie ich es eben geschildert habe.

Ist es demgegenüber verwunderlich, wenn der Mensch auch zunächst das schätzen lernt, was er hat, indem er aus der geistigen Welt herausgestellt ist? Er steht ja im gewöhnlichen Leben nicht in der geistigen Welt drinnen, steht nicht in demjenigen, was den Quell seines Daseins ausmacht. Und er musste aus diesem herausgestellt werden, um sein Erdendasein in entsprechender Weise zu leben. Dadurch entwickelt sich im Menschen ganz naturgemäß zunächst die Schätzung alles desjenigen, was nicht mit dem Quell des Daseins zusammenhängt. Es entwickelt sich die Schätzung eines Wissens und ein Festhalten an allem, was außerhalb des Daseinsquells steht. So ist es natürlich, dass der Mensch, der eine solche Schätzung entwickelt, in dem Augenblicke, wo etwas an ihn herantritt, was ihm Kunde aus einer Welt bringen will, in der er zunächst nicht drinnen ist, dass er dies ablehnt. Denn er muss es im Grunde genommen als etwas bezeichnen, außerhalb dessen er naturgemäß steht. Der Mensch ist also durch sein Leben in seiner Seele nicht daraufhin gestimmt, dasjenige anzuerkennen, was ihn sozusagen mit dem Innersten der Welt zusammenhält, sondern das anzuerkennen, was ihn zusammenhält in sich selber, insofern er außerhalb dieser geistig-seelischen Weltenwurzel steht. Der Mensch ist im gewöhnlichen Leben antisophisch, nicht theosophisch gestimmt, und es wäre eine Naivität, wenn man glauben wollte, dass das gewöhnliche Leben anders als antisophisch gestimmt sein könnte. Es kann erst theosophisch gestimmt werden, wenn wie eine Rückerinnerung an eine verlorene Heimat in der Seele zunächst die Sehnsucht - und dann durch das gesunde Erkennen immer mehr und mehr der Drang entsteht, in die geistig-seelische Weltenwurzel selber einzudringen. Die theosophische Gesinnung muss aus der antisophischen Gesinnung erst erworben werden. Das ist in einem Zeitalter, wie es das unsrige ist, vielen Seelen im Grunde genommen innerlich recht zuwider. In unserem Zeitalter, wo die äußere Kultur zu so bewundernswür-

digen Errungenschaften gekommen ist, hat sich etwas herausgebildet, was ein naturgemäßes Empfinden für das äußere Erleben hervorruft, einen naturgemäßen Hang für das äußere Erleben, der diese eben angedeutete Sehnsucht zurückdrängt. Gerade unserer Zeit gegenüber ist es durchaus begreiflich, dass die Menschenseele antisophisch gestimmt ist. Aber man muss tatsächlich auf der einen Seite in der ganzen Natur der menschlichen Entwicklung und auf der anderen Seite gerade in dem, was sich in der Gegenwart darstellt, die Notwendigkeit einer theosophischen Vertiefung der Menschheit für unsere Zeit anerkennen. Denn dem Betrachter der menschlichen Geistesentwicklung treten so mancherlei Dinge vor Augen. Es sei auf eines hingewiesen, was uns zeigen kann, wie in unserer Zeit gewissermaßen eine antisophische Stimmung etwas wie eine Selbstverständlichkeit ist.

Diogenes Laertius erzählt uns, wie einmal der alte griechische Weise Pythagoras, der von dem Beherrscher von Phlius, Leon, als ein sehr weiser Mann angesehen worden ist, von diesem gefragt wurde, wie er sich eigentlich in das Leben hineinstelle, wie er sich im Leben fühle. Da soll Pythagoras das Folgende gesagt haben: Mir kommt vor, das Leben ist wie eine Festversammlung. Da kommen dann Menschen hin, um sich als Kämpfer an den Spielen zu beteiligen; andere kommen hin als Händler um des Gewinnes willen; aber es gibt eine dritte Art von Leuten, die kommen nur, um sich die Sache anzuschauen. Sie kommen weder, um mit ihrer persönlichen Teilnahme an den Spielen mitzutun, noch um des Gewinnes willen, sondern um sich die Sache anzuschauen. So erscheint mir auch das Leben: die einen gehen ihrem Vergnügen nach, die anderen gehen ihrem Gewinn nach; dann gibt es aber solche wie ich, der sich einen Philosophen nennt als Forscher nach Wahrheit. Die sind da, um sich das Leben anzuschauen; sie kommen sich vor wie aus einer geistigen Heimat in die Erdenwelt versetzt, sehen sich das Leben an, um in diese geistige Heimat dann wieder zurückzukehren.

Nun muss man einen solchen Ausspruch selbstverständlich als einen Vergleich nehmen, als ein Bild. Und man würde wohl auch die vollständige Ansicht des Pythagoras erst bekommen, wenn man ergänzend etwas hinzufügt, ohne das dieser Ausspruch sehr leicht so gedeutet werden könnte, als wenn die Philosophen nur die Gaffer und Taugenichtse des Leben wären. Denn natürlich meint Pythagoras, dass die Philosophen bei ihrem Schauen nicht nur dadurch ihren Mitmenschen nützen können, indem sie diese selber zum Schauen anregen, sondern indem sie das suchen, was nicht unmittelbar in den Nutzen des Lebens gestellt ist. Das ist aber das, was, indem es in sich selber immer weiter und weiter ausgebildet wird, zu dem Wurzelquell des Daseins führt; so dass dieses, was gleichsam «ohne Nutzen» erschaut wird, das ist, was zum Ewigen in der Menschenseele führt. Das müsste man hinzufügen. Aber Pythagoras meinte, etwas Besonderes ausdrücken zu wollen: dass man in dem, was nicht in der Entwicklung der Menschenseele in den äußeren Nutzen gestellt wird, sondern das in sich selber vertieft wird, den Antrieb findet, um in das ewig Unvergängliche unterzutau-chen; dass man also etwas in der Seele entwickeln müsse, was sich nicht im äußeren Leben unmittelbar anwenden lässt, sondern das die Menschenseele aus einem inneren Drange, aus innerer Sehnsucht und Zielstrebigkeit entwickelt. Die Anerkennung eines solchen Strebens liegt uns da in grauer Vorzeit des europäischen Geisteslebens bei Pythagoras vor.

Wenden wir jetzt den Blick auf eine Erscheinung der neueren Zeit, die ich nicht erwähne, um philosophische Kuriosa zu erwähnen, sondern weil sie wirklich bezeichnend ist für die Art des Geisteslebens unserer Zeit.

Von Amerika aus hat sich nach Europa verbreitet - und wird in Europa auch von einzelnen Persönlichkeiten geschätzt - eine Weltanschauung, die man Pragmatismus nennt. Diese Weltanschauung nimmt sich gegenüber dem, was Pythagoras von einer Weltanschauung fordert, recht sonderbar aus. Ob irgend etwas, was die Menschenseele als ihre Erkenntnis ausspricht, vor ir-

gend etwas anderem als dieser Menschenseele wahr oder falsch ist, danach fragt diese Weltanschauung des Pragmatismus im Grunde genommen gar nicht, sondern nur danach, ob ein Gedanke, den sich der Mensch als einen Weltanschauungsgedanken bildet, fruchtbar und nützlich ist für das Leben. Also nicht danach, ob irgend etwas in irgendeinem objektiven Sinne wahr oder falsch ist, fragt der Pragmatismus, sondern zum Beispiel nach folgendem. Nehmen wir gleich einen der bedeutsamsten Begriffe des Menschen: Soll der Mensch denken, dass ein einheitliches Selbst in ihm ist? Dieses einheitliche Selbst nimmt er ja nicht wahr. Wahr nimmt er die Aufeinanderfolge von Empfindungen, Vorstellungen, Ideen und so weiter. Aber es ist nützlich, die Aufeinanderfolge der Empfindungen, Vorstellungen, Ideen so aufzufassen, als wenn ein gemeinsames Selbst vorhanden wäre; dadurch kommt Ordnung in die Auffassung hinein, dadurch verrichtet der Mensch das, was er aus der Seele heraus verrichtet, wie aus einem Gusse heraus, dadurch zersplittert sich nicht das Leben. Oder gehen wir zur höchsten Idee. Auf den Wahrheitsgehalt des Gottes-Begriffes kommt es dem Pragmatismus gar nicht an, sondern er fragt: soll man den Gedanken eines göttlichen Wesens fassen? Und er kommt zu der Antwort: Es ist gut, dass man den Gedanken eines göttlichen Wesens fasst, denn würde man den Gedanken nicht fassen, dass die Welt regiert würde von einem göttlichen Urwesen, so bliebe die Seele trostlos und öde; es ist also gut für die Seele, wenn sie diesen Gedanken annimmt. - Da wird der Wert der Weltanschauung im ganz entgegengesetzten Sinne gedeutet wie bei Pythagoras. Bei diesem soll die Weltanschauung das deuten, was nicht in den Nutzen des Lebens gestellt wird. Gegenwärtig aber breitet sich eine Weltanschauung aus, und es ist Aussicht vorhanden, dass sie viele Köpfe erfassen wird, die geradezu sagt - und in der Praxis hat sie es schon getan -: Wertvoll ist das, was so gedacht wird, als ob es da wäre, damit das Leben in der nutzbringendsten Weise für den Menschen verläuft!

Wir sehen: die Menschheitsentwicklung hat sich so vollzogen, dass geradezu das Gegenteil dessen für das Kennzeichen einer

richtigen Weltanschauung angesehen wird, was sozusagen im Aufgange des europäischen Weltanschauungslebens als solches angesehen worden ist. Das ist der Weg, den die Menschheitsentwicklung in der Gesinnung durchgemacht hat von der pythagoreischen Theosophie zu der modernen pragmatischen Antisophie. Denn dieser Pragmatismus ist durchaus Antisophie - ist Antisophie aus dem Grunde, weil er alle Vorstellungen, die sich die Seele über etwas machen kann, was außerhalb der Sinneswelt liegt, unter dem Gesichtspunkte des praktischen Wertes und des Nutzens für die Sinneswelt betrachtet. Das ist das Bedeutsame, und das ist der andere Gesichtspunkt, den ich zu erwähnen habe: dass sich gegen unsere Gegenwart zu etwas in die Menschenseelen hineindrängt wie ein Überhandnehmen der antisophischen Stimmung. Wie ist heute das verbreitet, was einstmals Du Bois-Reymond als ein glänzender Vertreter der Naturwissenschaft auf einer Naturforscherversammlung in Leipzig (1872) als seine Ignorabimus-Rede entwickelte! Du Bois-Reymond gibt zu, und er entwickelt es außerordentlich geistvoll, dass das, was im rechten Sinne Wissenschaft genannt werden soll, es nur zu tun haben könne mit den Gesetzen der äußeren Welt, der Raumes- und Zeitwelt, und niemals dazu führen könne, auch nur das geringste Element des Seelenlebens als solches zu verstehen. Später hat Du Bois-Reymond sogar noch von «sieben Welträtseln» gesprochen - Wesen von Materie und Kraft, Ursprung der Bewegung, erste Entstehung des Lebens, zweckmäßige Einrichtung der Natur, Entstehen der einfachen Sinnesempfindung und des Bewusstseins, vernünftiges Denken und Ursprung der Sprache, Willensfreiheit -, von denen er sagt, dass sie die Wissenschaft nicht ergreifen kann, weil die Wissenschaft schon einmal auf ein Gebiet angewiesen ist, welches das des «Naturalismus» sein muss. Und charakteristisch endete damals Du Bois-Reymond 1872 seine Auseinandersetzungen, indem er meinte: man müsste in etwas ganz anderes eindringen, wenn man auch nur das geringste Element des Seelenlebens begreifen wollte, als in das Element der Wissenschaft: Mögen sie es doch mit dem einzigen Ausweg versuchen, dem des Suprana-

turalismus. Und er fügte die bedeutungsvollen Worte hinzu, die hinzugefügt werden sollen nicht als ein Beweis, denn jeder, der seine Auseinandersetzungen nimmt, kann sich davon überzeugen, dass sie nicht ein Beweis sind für irgend etwas, was von da oder dort hergeleitet wird, wofür diese oder jene Gründe angegeben werden, sondern als etwas hinzugefügt werden, was er aus seiner Seelenstimmung heraus in ganz dogmatischer Weise geltend macht: Nur dass, wo Supranaturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört.

Was heißt eine solche Hinzufügung zu dem anderen Satze, dass man, um nur das einfachste seelische Element zu begreifen, zum Supranaturalismus seine Zuflucht nehmen muss, dass man hinzufügt: Nur dass, wo Supranaturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört? Man kann eine eigentümliche Entdeckung machen, die ich allerdings heute nur wie eine Art Behauptung hinstellen kann, die aber durch vieles in den folgenden Vorträgen noch vollständig aufgehellt werden wird -, man kann eine merkwürdige Entdeckung machen, wenn man bei dem Umschau hält, was wissenschaftliches Leben der Gegenwart ist. Und um gleich bei diesem zweiten Vortrage dieser Serie gegen ein Missverständnis, das immer wieder und wieder auftaucht, wenigstens einige Worte zu sagen, bemerke ich, dass diese ganzen Vorträge hier in keiner Weise irgendwie gegnerisch gegen die zeitgenössische Wissenschaft gemeint sind, sondern dass sie von dem Gesichtspunkte einer vollen Anerkennung dieser zeitgenössischen Wissenschaft gehalten werden, - insofern sich diese in ihren Grenzen hält. Ich muss das sagen, weil gerade immer wieder und wieder - ich will nicht sagen, wie geartete Behauptungen auftreten, dass diese Vorträge hier in einem antiwissenschaftlichen Sinne gehalten würden. Es ist das aber nicht der Fall. Trotzdem also eine vollständige Anerkennung der großen glänzenden, bewunderungswürdigen Erfolge moderner Wissenschaft allem zugrunde liegt, was hier gesagt wird, muss doch darauf aufmerksam gemacht werden, dass man streng beweisen kann: Nirgends im weiten Gebiete des ganzen wissenschaftlichen Lebens findet sich für eine solche Behauptung, dass, wo

Supranaturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört, auch nur die geringste Begründung! Es findet sich keine Begründung. Man macht die Entdeckung, dass eine solche Behauptung getan wird ohne jegliche Begründung, aus einem Willensakte, aus einer Empfindung heraus, aus einer Seelenstimmung heraus, aus antisophischer Stimmung heraus. Und warum, das muss die nächste Frage sein, wird eine solche Behauptung getan? Darüber kann nun wieder die Geisteswissenschaft eine Art von Aufschluss geben. Eine solche Stimmung ist nämlich gerade als «Stimmung» äußerlich begreiflich aus alledem heraus, was heute auseinandergesetzt worden ist. Ich muss allerdings, indem ich auf die geisteswissenschaftliche Erklärung des oben Charakterisierten eingehen will, einiges voraussetzen. Es gibt in der Menschenseele sehr vieles, was man bezeichnen kann als unterbewusste Seelenerlebnisse, als Seelenerlebnisse, welche so verlaufen, dass sie durchaus in der Seele vorhanden sind, dass sie unser seelisches Leben bestimmen, aber nicht völlig in das klare Bewusstsein des Tages heraufleuchten. Es gibt Tiefen des menschlichen Seelenlebens, die nicht in Begriffen, Vorstellungen, Willensakten, wenigstens nicht in den bewussten, sich ausleben, sondern nur in dem Charakter, der Art des Wollens, in dem Gepräge des menschlichen Seelenlebens. Ein unterbewusstes Seelenleben gibt es; und es ist alles, was im bewussten Seelenleben sein kann, was dann eine Rolle spielt, auch im Unterbewussten. Affekte, Leidenschaften, Sympathien und Antipathien, die wir im gewöhnlichen Leben in bewusster Weise deutlich in der Seele erfühlen, sie können auch in den unterbewussten Regionen sein, werden aber in diesen nicht wahrgenommen, sondern wirken in der Seele wie eine Naturkraft, wirken so in der Seele, wie zum Beispiel die Verdauung im Organismus unbewusst vor sich geht, - nur dass sie seelisch und nicht physisch sind. Es gibt eine ganze Region des unterbewussten Seelenlebens. Und vieles von dem, was der Mensch im Leben behauptet, was er im Leben glaubt und meint, das glaubt und meint er durchaus nicht auf solche Voraussetzungen hin, deren er sich völlig bewusst ist; sondern er glaubt und meint es und vertritt es aus dem unter-

bewussten Seelenleben heraus, weil Affekte, Neigungen, deren er sich nicht bewusst ist, ihn dazu drängen. Sogar die äußere empirische Psychologie kommt in ihren besten Vertretern heute schon darauf, dass das, was der Mensch behauptet, nicht in seinem vollen Umfange in der bloßen Vernunft liegt, in dem, was der Mensch bewusst überschaut. Es gibt einen ganzen Zweig der heutigen experimentellen Psychologie, der sich damit beschäftigt. Stern ist ein Vertreter dieser Richtung, die sich damit befasst, zu zeigen, wie der Mensch selbst in wissenschaftlichsten Behauptungen etwas hat, was von seinen Sympathien und Antipathien, von seinen Neigungen und Affekten die Färbung und die Tönung erhält. Und auch die bloß äußerliche Psychologie wird nach und nach beweisen, dass es ein Vorurteil ist, wenn jemand glaubte, er könnte wirklich im alltäglichen Leben oder in der gewöhnlichen Wissenschaft alles überschauen, was ihn zum Aufstellen seiner Behauptungen führt. Es ist also heute, selbst für die äußere Psychologie oder Seelenlehre, durchaus nicht mehr eine absurde Behauptung, wenn man unbedenklich die Entdeckung, die eben genannt worden ist, so charakterisiert, dass man sagt: Wenn jemand davon spricht: Wo Supranaturalismus anfängt, hört Wissenschaft auf - das ist zwar als eine Grundstimmung ausgesprochen von Du Bois-Reymond, aber es ist auch eine Grundstimmung unzähliger Seelen der Gegenwart, die gar nichts davon wissen -, so ist es kein Wunder, wenn man es als aus dem unterbewussten Seelenleben herauf tauchend auffasst. Aber wie kommt es herauf? Was drängt die Seele dazu, als Dogma hinzustellen: Wo Supranaturalismus anfängt, hört Wissenschaft auf? Was arbeitete damals in dem unterbewussten Seelenleben bei Du Bois-Reymond, und was arbeitet heute im unterbewussten Seelenleben bei Tausenden und Tausenden von Menschen, die im Leben tonangebend sind, wenn der Anspruch ertönt oder so gefühlt wird, als wenn er ihnen unterbewusst zugrunde liegt? Darüber gibt die Geisteswissenschaft folgende Antwort.

Wir kennen im menschlichen Leben sehr wohl einen Affekt, den wir als Furcht, Schrecken, als Ängstlichkeit bezeichnen.

Wenn dieser Affekt der Furcht, des Schreckens im gewöhnlichen Leben auftritt, so ist er etwas, was jede Menschenseele kennt. Auch über solche Affekte wie Furcht, Schrecken, Ängstlichkeit gibt es heute ganz interessante, äußerliche wissenschaftliche Untersuchungen; so zum Beispiel empfehle ich jedem, sich einmal die ausgezeichneten Untersuchungen des dänischen Forschers Lange über die Gemütsbewegungen anzusehen; unter diesen sind auch solche über Furcht, Ängstlichkeit und so weiter. Wenn wir im gewöhnlichen Dasein Schreck erleben, so tritt ja, insbesondere wenn der Schreck einen gewissen Grad erreicht, etwas ein, was in einer leisen Art den Menschen betäubt, so dass er seinen Organismus nicht mehr völlig in der Gewalt hat. Man wird «starr vor Schrecken», man hat einen besonderen Gesichtsausdruck, aber es treten auch allerlei besondere Begleiterscheinungen des Schreckens im Leibesleben auf. Diese Begleiterscheinungen sind heute auch schon von der äußeren Wissenschaft ziemlich gut beschrieben, wie zum Beispiel bei dem genannten Forscher. Solcher Schrecken wirkt hinein bis in die Gefäßnatur des Menschen und stellt sich symptomatisch in derselben dar. Leiblich veränderte Zustände und besonders das Bedürfnis, sich äußerlich an etwas anzuhalten, treten beim Schreck auf. «Ich falle um» hat schon mancher gesagt, der erschreckt war. Das weist tiefer auf die Natur des Erschreckens hin, als man gewöhnlich meint. Das rührt davon her, dass der Organismus, wenn die Seele Schreck erlebt, Veränderungen erleidet. Es werden die Kräfte des Organismus wie krampfhaft auf das Nervensystem konzentriert; dieses wird gleichsam mit Seelenkraft überladen; dadurch spannen sich gewisse Gefäße an, und diese Spannung kann sich dann nicht auswirken.

Nun kommt aber die Geistesforschung und untersucht die menschliche Seele dann, wenn sie in der Tätigkeit des Denkens und Vorstellens ist, welches an die äußere Natur, an die äußere Welt hingegen ist. Man kann nämlich die Natur jener Art von Tätigkeit untersuchen, in welcher eine Seele ist, die den ganzen übrigen Leib in Ruhe, in einer gewissen Verfassung lässt und das nach außen gerichtete Denken auf das äußere Experiment, auf

die äußere Beobachtung lenkt. Wenn man sich geisteswissenschaftlich das Bild eines solchen Menschen vorhält, so ist es genau dasselbe wie dasjenige eines Menschen, der in einem leisen Schreck ist. So paradox dieser Ausspruch klingt: es ist so, dass die Ablenkung der Kräfte der Seele von dem Gesamtorganismus etwas ganz Ähnliches bewirkt wie Schrecken, wie Betäubung durch den Schreck. Jene «Kühle» des Denkens, die man in der wissenschaftlichen Beobachtung erzeugen muss, ist, so paradox es eben klingt, dem Schreck, der Angst verwandt, namentlich der Furcht verwandt; und ein angestrenzter Forscher, der wirklich in seinen Forschungsgedanken drinnen lebt, ist, wenn seine Gedanken nach außen gerichtet sind, oder wenn er über etwas nachdenkt, was in der Außenwelt ist, in einer Verfassung, die der Furcht verwandt ist. Das unterscheidet das Hingegebensein an die Außenwelt gegenüber der geistesforscherischen Entwicklung, dass diese letztere darauf beruht, dass die Seelentätigkeiten vom bloßen Gehirn losgelöst werden, so dass nicht das eintritt, was bewirkt wird durch eine einseitige krampfartige Anstrengung der Seelentätigkeit und des Hinfließenlassens des einen Teiles der Körpertätigkeit auf Kosten des anderen. Und dieser, der Furcht verwandte Zustand erzeugt das, was ich vorhin charakterisierte. Diese Furcht, von der ich jetzt spreche, kann natürlich jeder ableugnen, denn sie tritt im Unterbewusstsein auf. Aber sie ist dort um so sicherer vorhanden. In einer gewissen Beziehung ist der Forscher, der sein Auge auf das Äußere richtet, perennierend, fortfließend in einer solchen Seelenstimmung, dass in den unterbewussten Regionen seines Seelenlebens dasselbe waltet, -was bewusst in einer Seele waltet, die in Furcht ist. Und jetzt werde ich etwas sagen, was einfach klingt, was nicht einfach gemeint ist, was aber vielleicht gerade durch die Einfachheit eine Verständigung bilden kann. Wenn jemand in Furcht ist, so kann er sehr leicht in die Stimmung kommen, die sich mit den Worten bezeichnen lässt: Ich muss mich an etwas anhalten; ich brauche etwas, woran ich mich halten kann, denn ich falle sonst um! Das ist die Stimmung des wissenschaftlichen Forschers, wie sie eben jetzt geschildert worden ist: Er

muss sich auf das einseitige Denken konzentrieren; er entwickelt unterbewusst Furcht und braucht die äußere sinneskräftige Materie, an der er sich anhalten kann, damit er nicht in der unterbewussten Furcht versinkt, die, wenn sie nicht zur Theosophie vorrückt, nichts findet, woran sie sich halten kann, und die sonst, wie der Furchtsame, der sich an irgendeinem Gegenstande halten möchte, sich an die Materie halt. Gebt mir etwas, was im äußeren Materiellen ist, woran ich mich halten kann! - diese Stimmung lebt im Unterbewusstsein des gewöhnlichen Wissenschaftlers. Das führt zu den unterbewussten Affekten hin, als Wissenschaft nur das gelten zu lassen, was keine Furcht zulässt, weil man sich an die materialistische Gestaltung der Welt anhält. Und das gibt die antisophische Stimmung ein: Wo Supranaturalismus anfängt, hört Wissenschaft auf - hört nämlich dasjenige auf, woran man sich halten kann.

Es ist aber damit etwas gekennzeichnet, was begreiflicherweise in einem Zeitalter vorhanden sein muss, wo die ganze Natur, die ganze Wesenheit des Zeitalters das Aufgehen in der äußeren Betrachtung und in der äußeren Natur in vieler Beziehung fordert. Es ist damit etwas angedeutet, was nicht in dem Einzelnen persönlich lebt, sondern was wirklich in allen denjenigen lebt, die heute eine antisophische Stimmung entwickeln, ob nun diese so auftritt, dass gesagt wird: Theosophie ist etwas, was die Wissenschaft überfliegt; da ist keine Sicherheit drinnen, das verlässt den sicheren Boden der Wissenschaft, oder ob sie so auftritt, dass jemand sagt: Das führt doch nur zu innerem oder äußerem Unfug, was da die Leute als Theosophie vertreten; sicher ist doch auf diesem Gebiete im wissenschaftlichen Sinne nichts, sondern man muss dazu einen bloßen Glauben entwickeln, der von da oder dort herkommt. Ob jemand sagt: Mir wird meine Familienordnung zerrissen, wenn sich ein Mitglied der Familie zur Theosophie bekennt, oder ob ein anderer sagt: Wenn ich mich der Theosophie hingebe, so werden mir die Freuden des Lebens vergällt, - alle diese Dinge sind natürlich nicht richtig, aber sie werden aus einer gewissen Stimmung heraus gesagt: sie sind eine Verbrämung der antisophischen Stim-

mung. Und diese antisophische Stimmung ist begreiflich. Denn dem wirklich theosophisch Empfindenden, der da weiß, dass die Menschenseele doch zu ihrem Heil und zu ihrer Gesundheit immer den Zusammenhang mit der Welt suchen muss, mit der sie in ihren tiefsten Wurzeln zusammenhängt, ist nichts begreiflicher, als die antisophische Stimmung. Jede Art von Gegnerschaft, jede Art von Missverständnis, jede Art sogar von Schimpferei, von Aufregung gegen die Theosophie ist ja verständlich, ganz verständlich. Und wer solche Missverständnisse, solche Gegnerschaft und dergleichen vorbringen mag, der sollte doch nur immer bedenken, dass er, wie er auch, sagen wir gleich das Ärgste, wüten mag oder zornig sein mag oder sich Luft machen mag gegenüber der Theosophie, damit dem theosophisch Empfindenden nicht das allergeringste Unverständliche und Überraschende sagt, weil dieser ihn ja verstehen kann. Der theosophisch Empfindende unterscheidet sich von ihm nur dadurch, dass der, welcher so kämpft oder wütet, selbst gewöhnlich nicht weiß, warum er es tut, weil die Quellen dazu in dem Unterbewussten liegen, das aus sich heraus die antisophische Stimmung anregt; während der theosophisch Gesinnte zugleich wissen kann, dass diese antisophische Stimmung so lange das Allernatürlichste von der Welt ist, solange man nicht begriffen hat, was der Menschenseele edelstes Streben ist. Nicht dass man gut geurteilt hat, nicht dass man logisch gedacht hat, zeigt man, wenn man in der antisophischen Stimmung ist, sondern nur das, dass man noch nicht den Schritt unternommen hat, um zu begreifen, dass Theosophie aus den Quellen des Daseins heraus spricht.

Und auch derjenige, welcher nicht Geistesforscher ist, kann diese Theosophie verstehen, kann sie voll aufnehmen und zum lebendigen Elixier, im geistigen Sinne gesprochen, seines Seelenlebens machen. Denn warum? Weil das, was vom Geistesforscher gleichsam jenseits des gewöhnlichen sinnlichen Erlebens erlebt wird, ausgedrückt werden kann in derselben Sprache, in welcher die Erlebnisse des alltäglichen Lebens und der alltäglichen Wissenschaft ausgedrückt werden. Das ist das Bemühen gerade dieser Vorträge, dass dieselbe Sprache für die geistigen

Regionen gesprochen wird - nicht die äußere Sprache, sondern die Sprache der Gedanken-, wie sie in der äußeren Wissenschaft gesprochen wird. Allerdings kann man das Sonderbarste erleben, zum Beispiel dass man bei denjenigen, welche sich gegen die Theosophie aus der antisophischen Stimmung heraus wenden, die Sprache, die sie für das äußere Leben und die äußere Wissenschaft gelten lassen, nicht wiedererkennen kann, wenn sie sich über das geistige Gebiet ergehen.

Was die Theosophie dem Menschen sein kann, das ist, ihm die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit dem Urquell seines Daseins zu geben, ihn dann hinzuweisen auf denjenigen Punkt, wo die Tiefen seiner Seele mit den Tiefen der Welt zusammenhängen. Dadurch dass der Mensch in der Theosophie die göttlich-schöpferischen Kräfte ergreift, die ihn selber organisieren, die mit ihm ins Dasein treten und seinen Leib ergreifen, um ihn plastisch durchzugestalten, dadurch steht der Mensch mit der Theosophie innerhalb derjenigen Weltenkraft drinnen, die neben dem Leibe auch der Seele Gesundheit und Kraft, Sicherheit und Hoffnung und alles, was sie für das Leben braucht, geben kann. Wie der Mensch gegenüber allem, was hinter der physischen Welt ist, mit der Theosophie in den schöpferischen Quell des Daseins eindringt, so dringt er auch in Bezug auf sein moralisches Leben in den schöpferischen Stimmung werden kann, ein Sich-eins-Fühlen mit dem die Welt durchwebenden und durchlebenden Geiste. Und ein Sich-Wissen in diesem Geiste ist Theosophie, ein solches Sich-Wissen in diesem Geiste, dass man weiß: Was in mir lebt und webt, das wird durchpulst und durchkrafte von dem Geiste, der durch alles Dasein zieht.

Eins fühlten sich die besten Geister der Menschheitsentwicklung dennoch mit dieser Theosophie, wenn sie auch nicht immer zu dem aufgestiegen sind, was im Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts, denn die Weltentwicklung schreitet vor, als Welterkenntnis gegeben werden kann. Wenn Fichte, scharf in den Gedankengängen konturiert, die Natur des menschlichen Ich hinzustellen versucht, durch ganze Bücher hindurch, und

wenn sich ihm das, was sich ihm aus ganz andersartigen Gedankengängen heraus, als sie hier auseinandergesetzt sind, als Stimmung ergibt, gleichsam in die Worte zusammenkristallisiert: Der Mensch, der sich in seinem Ich wirklich erlebt, erlebt sich in der geistigen Welt drinnen -, dann ist das theosophische Stimmung, theosophisches Weltbewusstsein. Dann ist das etwas, was aus diesem theosophischen Weltbewusstsein eben gerade in Fichte die schönen Worte geprägt hat, die sich wie eine notwendige Konsequenz aus dem theosophischen Weltbewusstsein heraus ausnehmen. Es ist ja wahrhaftig grandios, wie Fichte in seinen Vorlesungen «Über die Bestimmung des Gelehrten» einige Sätze geprägt hat, wo sich ihm wieder das, worüber er viel, viel gedacht hat, und was sich wie eine theosophische Stimmung ausnimmt, in die Worte zusammenkristallisiert: Wenn ich mich erkannt habe in meinem Ich, in der geistigen Welt drinnen stehend, so habe ich mich auch erkannt in meiner Bestimmung! Wir würden sagen: dass das Ich den Punkt gefunden habe, wo es in seinem eigenen Sein mit den Wurzeln des Weltenseins zusammenhängt. Und weiter sagt Fichte: «Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken und sage: ich bin ewig und trotz eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Eräe und du Himmel vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle, schäumt und tobet und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne - mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben. Denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und sie ist dauernder als ihr; sie ist ewig und ich bin ewig wie sie.» Das ist ein Wort, das aus einer theosophischen Stimmung kommt. Bei einer anderen Gelegenheit, als er die Vorrede zu seiner «Bestimmung des Gelehrten» schrieb, hat er gegen den antisophischen Geist die bedeutungsvollen Worte gesprochen: «Dass Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut, als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, dass nach ihnen die

Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu die Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt» - so sagt Fichte; ich würde mir vielleicht nicht gestatten, dies so ohne weiteres zu sagen, wenn es eben nicht Fichte sagte - «sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, dass nur auf sie nicht im Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei - kluge Gedanken verleihen!»

So sagt Fichte. Und einig fühlt man sich in der theosophischen Stimmung, wenn auch, wie gesagt, Geister vergangener Zeiten über die geistige Welt nicht in so konkreter Weise sprechen konnten, wie es heute möglich ist, einig fühlt man sich mit diesen Persönlichkeiten, welche dieses theosophische Fühlen, diese theosophische Stimmung hatten. Darum fühle ich mich, indem ich noch so Gewagtes in diesen Vorträgen sage, immer in jedem Worte, in jedem Satze einig mit Goethe-und insbesondere einig mit Goethe in der theosophischen Stimmung, die alles, was er gedacht und gedichtet hat, voll und lebendig durchzieht; so dass er auch ein gutes Wort mit Bezug auf die theosophische und antisophische Stimmung sagen konnte, ein Wort, mit dem ich mir gestatten werde, diese heutige Betrachtung über «Theosophie und Antisophie» zum Abschluss zu bringen. Goethe hatte ein recht antisophisches Wort gehört, das von einem glänzenden, bedeutenden Geiste, von Albrecht von Haller, ausgegangen ist. Aber Albrecht von Haller lebte im Grunde genommen in einer besonders antisophischen Stimmung, obwohl er ein großer Naturforscher seiner Zeit war; dennoch ist es ein antisophisches Wort, wenn er sagt:

Ins Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist.
Glückselig! wem sie nur

Die äußere Schale weist!

Goethe empfand dies, wenn er auch nicht die Worte theosophisch und antisophisch gebraucht, als eine antisophische Stimmung. Und er charakterisiert etwas drastisch, aber mit Worten, wodurch er eine solche Art der Betrachtung abweisen wollte, den Eindruck, den das antisophische Wort Hallers auf ihn machte, dem Gedanken Ausdruck gebend, dass die Seele unter einer solchen Betrachtungsweise sozusagen sich selbst verlieren müsste, verlieren müsste die Kraft und die Würde, die ihr gegeben sind, um sich selbst zu erkennen:

«Ins Innre der Natur -»
O du Philister!-
«Dringt kein er Schaffner Geist»,
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern;
Wir denken, Ort für Ort
Sind wir im Innern.
«Glücklich, wem sie nur
Die äußere Schale weist!»
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend, tausend Male:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.